

BÜCHER

Der industrielle Aufbruch Österreichs

Rezension von: Ferdinand Lacina, Dionys Lehner, Peter Mitterbauer, Andreas Resch, Die ergriffene Chance. Österreichische Industriegeschichte 1955 bis 2005, Verlag Carl Ueberreuter, Wien 2005, 343 Seiten, € 48.

Rechtzeitig zum „Gedankenjahr“ erschien der dritte Band des Projekts „Österreichische Industriegeschichte“. Rechtzeitig deshalb, weil sie den Kernprozess der imponierenden Entwicklung von Österreichs Wirtschaft und Gesellschaft – die industrielle Expansion – seit dem Staatsvertrag beschreibt. Und diesmal trifft, im Gegensatz zum zweiten Band („Die verpasste Chance“),¹ auch der Titel zu. Tatsächlich kann man in dieser Periode von einer „ergriffenen Chance“ sprechen, denn es waren nicht nur relativ günstige äußere Faktoren, welche die Entwicklung vorantrieben, sondern ebenso sehr solche der Wirtschafts- und Sozialpolitik. Und das imponierende Aufholen, welches Österreich von einem Nachzügler der westlichen Wirtschaft zu einer Spitzenposition führte, erweist sich als umso eindrucksvoller, als sich im Laufe dieses Prozesses gravierende Strukturänderungen in allen gesellschaftlichen Bereichen ergaben, welche fast ohne Friktionen bewältigt werden konnten.

In Präsentation und Aufbau hält sich auch der dritte Band an das nunmehr bewährte Schema. Die Ausstattung des Buches genügt höchsten Anforderungen, die Qualität der Fotografien sticht ins Auge. Der Text enthält keine Fußnoten, wodurch der eher populäre Charakter der Edition unterstrichen werden soll. Am Anfang steht eine kurze, aber pointierte Zusammenfassung, ihr folgen die „Aspekte“, also die Charakteristika der Entwicklung dieser Periode, ferner die einzelnen Branchen sowie Unternehmungen, ein internationaler Vergleich, eine Evaluierung der österreichischen Wirtschaftswissenschaft. Abgeschlossen wird das Buch mit einem Ausblick.

Gerade die Darstellung der für den untersuchten Zeitabschnitt charakteristischen Aspekte vermittelt dem Leser die nicht so verbreitete Erkenntnis, dass das letzte halbe Jahrhundert fundamentale Wandlungen in technischer sowie organisatorischer Hinsicht und damit auch der ökonomischen Strukturen mit sich gebracht hat. Das historisch einmalige Wirtschaftswachstum wurde nach wie vor durch die industrielle Expansion angetrieben. Diese determinierte auch die Entwicklung in den anderen Sektoren, welche damit, in positiver wie negativer Weise, tief greifenden Strukturänderungen unterworfen waren.

Wachstumsmotor Industrie

Das gilt etwa für die „Industrialisierung der Landwirtschaft“, welche gewaltige Produktivitätssteigerungen erzielte, was freilich bei stagnierender Nachfrage zu

ebenso kräftigen Reduktionen der Erwerbstätigkeit und des Beitrags der Land- und Forstwirtschaft zum BIP führten. Es bleibt bemerkenswert, dass bei einem Anteilsrückgang Ersterer gegenüber den fünfziger Jahren von einem Drittel auf 5% und Letzteres auf knapp 2% (bzw. 1% der Landwirtschaft allein) die politische Durchschlagskraft dieser Berufsgruppe unverändert stark geblieben ist. Erst unter dem massiven Druck der WTO und in der Folge der EU scheint sich eine gewisse Reduktion der Subventionen abzuzeichnen.

Rätsel gibt vielen Ökonomen der Umstand auf, dass das überdurchschnittliche österreichische Wirtschaftswachstum trotz extrem geringer Forschungsquote zu Stande kam. Die Autoren und Autorinnen verneinen, dass infolge der eher kleinbetrieblichen Struktur der Industrie des Landes viele inkrementale technische Verbesserungen in Zusammenarbeit mit Lieferanten, Kunden sowie Universitäten, auch durch die hohe Qualität der Arbeitskräfte bei stabilen Beschäftigungsverhältnissen entstehen, welche oft nicht statistisch erfasst werden. Die berühmten Innovationen, welche die Studie eingehend beschreibt, erbringen freilich die Großbetriebe. Möglicherweise ist der genannte Zusammenhang auch doch nicht so eindeutig, wie häufig angenommen wird.

Der technisch-organisatorische Fortschritt im Handel verlieh diesem Wirtschaftszweig eine gänzlich neuartige Struktur: An die Stelle zahlloser Einzelhandelsgeschäfte traten in den abgelaufenen Jahrzehnten die großen Handelsketten – häufig an den Stadträndern. Diese Veränderung betraf die Industrie insofern direkt, als sich dadurch ihre Marktsituation verschlechterte. Manche Unternehmen versuchten diesen Trend durch Direktverkauf (*factory outlets*) zu durchbrechen. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang erscheint, dass die Pioniere dieser Entwicklung heute zum Teil nicht mehr existieren. Das gilt für die Firma Julius Meindl, welche vor dem Zweiten Weltkrieg überhaupt die erste Handelskette Europas repräsentierte, sowie der Konsum, der in Österreich den ersten Selbstbedienungsmarkt gründete und zeitweilig den höchsten Marktanteil im Lebensmittelhandel erreichte.

Gleichermaßen grundlegend erwies sich der Strukturwandel im Verkehr. Spielte nach dem Krieg das Kraftfahrzeug kaum eine Rolle, dominiert es heute das Verkehrsgeschehen. Interessant der Hinweis darauf, dass in den USA wie in Deutschland das Schienennetz gegenüber der Nachkriegszeit um rund ein Drittel reduziert wurde, wogegen es in Österreich unverändert blieb. Herausgearbeitet wird die ungeheure Bedeutung der Verbesserung im Transportwesen für die Industrie, welche durch Verkürzung der Lieferzeiten, durch „*just-in-time*“-Lieferungen wesentliche Kosteneinsparungen realisieren konnte.

Der Autor dieses Kapitels versäumt auch nicht, auf den Kampf des Landes Tirol für den Autobahnausbau der Nord-Süd-Verbindung hinzuweisen sowie darauf, dass 1987 mit der Auflösung der Zweckbindung, welche den Ertrag der Mineralölsteuer dem Autobahnbau widmete, dieser praktisch zum Erliegen kam. Freilich sieht er neben der Bedeutung des Transitverkehrs auch dessen Umweltprobleme, nämlich Lärmbelästigung und Beschädigung der Schutzwälder an den alpinen Steilhängen. Er meint, dass die Umweltbelastung ebenso in den Städten existiere, dort jedoch nicht derart stark empfunden würde, weil deren Einwohner den unmittelbaren Nutzen des Verkehrs verstünden.

Eine wesentliche Determinante des dynamischen Nachkriegswachstums wird

in dem vergleichsweise billigen Energieangebot dieser Phase gesehen. Österreich war, im Gegensatz zur Zwischenkriegszeit, ein Land geworden, das zunächst in der Energieversorgung die Autarkie errichtete hatte. Besonderer Wert wurde auf den Ausbau der Wasserkraft gelegt, für welche Politik die Fertigstellung des Kraftwerkes Kaprun geradezu symbolhaften Charakter erlangte. Ab den siebziger Jahren gingen diese Investitionen allmählich infolge der militanter werdenden Umweltproteste zu Ende. Lambach blieb praktisch das letzte größere fertig gestellte Wasserkraftwerk.

Die Kohle spielte unmittelbar nach dem Krieg eine wichtige Rolle, welche sie jedoch infolge des Erdölbooms einbüßte. Die Anpassung der Förderung an die Marktgegebenheiten wird in dem Beitrag etwas euphemistisch dargestellt. Sie war nur unter Krämpfen möglich. Man erinnere sich nur an das Bergwerk Fohndorf, dessen Verluste zuletzt die Lohnsumme überstiegen. Dominiert wird der österreichische Energieverbrauch heute durch Erdöl und Erdgas, auf welche zwei Drittel entfallen.

Dieser äußerst instruktive Beitrag wird durch Übersichten und Grafiken ergänzt, welche freilich zu aktuellen Fragen noch einer Erweiterung bedürften. Es springt nämlich der Umstand ins Auge, dass der Versorgungsbeitrag der erneuerbaren Energie die gleiche Größenordnung erreicht wie die Wasserkraft. Dieses Resultat wird allerdings nur dadurch erreicht, dass einerseits industrielle Ablaugen diesem Bereich zugerechnet werden, andererseits Brennholz, dessen Verbrauch über all die Jahrzehnte bemerkenswert konstant geblieben ist, sowie Holzabfälle. Die von den Umweltaktivisten propagierten Energiearten, wie Windenergie, Solarenergie, Geothermie, Photovoltaik, Deponiegas u. Ä. erreichen lediglich ein halbes Prozent des Verbrauchs, und das nur infolge massiver Subventionen.

Die Impulse der Außenwirtschaft

Zentrale Bedeutung für die industrielle Entwicklung des letzten halben Jahrhunderts erlangte der Export. Zwischen den Kriegen eher eine Schwachstelle der österreichischen Wirtschaft, wurde dieser zu deren Motor. Österreich profitierte nicht nur von der fortschreitenden Integration der europäischen Wirtschaft, sondern auch von der „Globalisierung“ und letztlich besonders von der „Ostöffnung“. Die Exportquote belief sich 1950 auf 25%, 2003 erreichte sie mehr als 50% des BIP. Die Passivität der Handelsbilanz konnte während der ganzen Periode durch den Überschuss der Dienstleistungen (Fremdenverkehr) ausgeglichen werden. Diese Entwicklung implizierte selbstverständlich tief greifende Strukturänderungen des Wirtschaftsbereichs wie auch eine erfolgreiche Politik, welche beide in dem Beitrag umfassend dargelegt werden. Insbesondere wird der Wandel von der „reaktiven“ zur „aktiven“ Industriepolitik betont, also von der Subventionierung bedrohter Betriebe zu antizipativen Maßnahmen, wie der Förderung von Industrieclustern.

Unter dem Titel „Vom Staatsvertrag zur EU-Mitgliedschaft“ folgt eine umfassende, präzise und informative Darstellung der Entwicklung von Wirtschaft und Wirtschaftspolitik in Österreich, sozusagen ein Buch im Buch. Nur am Rande seien dazu einige Bemerkungen gestattet: Der Ausspruch vom „Verhungern in Neutralität“ stammt nicht von Fritz Bock, sondern vom steirischen Landeshaupt-

mann Josef Krainer sen. Vielleicht sollte man die Aussagen über die Periode 2001 bis 2004 noch etwas differenzieren. Tatsächlich lag das Wachstum des BIP 2001 und 2002 unter dem EU-Durchschnitt, 2003 darüber und 2004 gleich hoch. Die Abgabenquote erreichte mit 44,8% des BIP ihr Maximum, von da an sank sie stetig und stand 2005 am tiefsten Wert seit 1995. Aber es mag sein, dass Anfang des zweiten Jahrtausends von der Wirtschaftspolitik bremsende Effekte auf das Wachstum ausgingen.

In der wirtschaftshistorischen Diskussion wurde die Qualität der österreichischen Unternehmerschaft häufig nicht allzu hoch veranschlagt. Eine Auffassung, welche gerade für den Untersuchungszeitraum sicherlich nicht zutraf. Die gewaltigen Anpassungen durch den Wechsel der außenwirtschaftlichen Schwerpunkte, die generellen strukturellen Umstellungen, der Integrationsprozess und schließlich die Ostöffnung wurden hervorragend bewältigt.

Der Beitrag verdeutlicht auch den sozialen Wandel dieser Berufsgruppe. Nach 1945 standen immer noch die traditionellen Familienunternehmer großbürgerlichen Zuschnitts im Vordergrund. Neben ihnen entstanden in den sechziger Jahren neue Handwerkerunternehmer – wie etwa in der Skiindustrie –, und es tauchten Einzelkämpfer auf, welche in den achtziger Jahren wieder verschwanden. Dasselbe Schicksal widerfuhr den Großbürgern. Der heutige Unternehmertyp ist dem Mittelstand zuzurechnen und zeichnet sich durch fundierte Ausbildung sowie internationale Aktivität aus. Eine nähere Betrachtung der heutigen österreichischen Unternehmungen zeigt nicht nur ihre internationale Verflechtung, sondern auch ihre starke Position auf dem Weltmarkt.

Beeindruckend auch die Darstellung des tief greifenden Strukturwandels auf dem österreichischen Kapitalmarkt. Ausgehend von den turbulenten Verhältnissen der unmittelbaren Nachkriegszeit wird dargelegt, wie sich die traditionell bestimmte Bankenstruktur allmählich in Richtung von Universalbanken verändert und, nach dem Intermezzo des Filialbooms, auf eine zweckmäßige Konzentration hin bewegt, welche auch die Eigentumsverhältnisse grundlegend verändert. Die Dominanz des öffentlichen oder quasi-öffentlichen (Genossenschafts-)Eigentums wird durch das Eindringen des ausländischen Kapitals abgelöst.

Interessante Übersichten informieren über die Eigenkapitalausstattung der Bankengruppen, die Struktur des Fremdmittelaufkommens, das Ausmaß der Fristentransformation und die Eigenkapitalausstattung im internationalen Vergleich. Damit freilich werden auch die Probleme des österreichischen Bankensystems berührt, nämlich die vergleichsweise geringe Eigenkapitalausstattung und Ertragskraft. Letztere konnte im letzten Jahrzehnt durch das intensive Engagement in den osteuropäischen Ländern wesentlich erleichtert werden – nicht unbedingt durch *off-shore*-Geschäfte.

Der Wandel des Humankapitals

Ein eigenes Kapitel widmet sich dem Wandel des Unternehmerbildes seit Ende des Zweiten Weltkriegs. Die Studie gelangt natürlich zu ähnlichen Ergebnissen wie das allgemeine Kapitel. Die untersuchte Periode brachte in Österreich einen neuen Industriellentyp hervor. Zunächst standen neben den klassischen großbürgerlichen Industriellenfamilien, für welche Franz Josef Mayer Gunthof als Symbol

betrachtet werden kann, dynamische Typen aus verschiedenen Kreisen, welche nach zunächst großen Erfolgen den Überblick über ihre Unternehmungen verloren und scheiterten, einige freilich konnten sich auch längerfristig durchsetzen, wie Karl Kahane oder Herbert Turnauer. Eine neue Unternehmergeneration entwickelte sich in den allmählich privatisierten verstaatlichten Industrien sowie in den multinationalen Konzernen. Aber auch genuin private österreichischen Unternehmungen gelang es, sich international mit erfolgreichen Nischenprodukten durchzusetzen. Der Beitrag zeichnet umfassend das Schicksal der Unternehmungen und ihrer Manager nach. Die neuen Unternehmer sind sozial keiner bestimmten Gruppe mehr zuordenbar, erweisen sich jedoch optimal ausgebildet, dynamisch und durchaus in der Lage, der „Globalisierung“ gerecht zu werden. Wurde in der Vergangenheit häufig darüber geklagt, Österreich verfüge über keine internationalen Unternehmungen, existiert heute davon eine ganze Reihe und erweist sich als durchaus erfolgreich.

Natürlich veränderte sich auch die Struktur der unselbstständigen Beschäftigung. Die Umschichtungen vollzogen sich erwartungsgemäß von der Landwirtschaft über die gewerbliche Produktion zum Dienstleistungssektor. Die Industrie im engeren Sinne erreichte ihren Beschäftigungshöhepunkt 1973 mit 618.000 Unselbstständigen, 2004 wurden nur mehr 380.000 gezählt. Aber auch innerhalb der Industrie verschoben sich die Gewichte, wie sich am Rückgang der Beschäftigtenzahl in der Bekleidungsindustrie sowie der Lederverarbeitung demonstrieren lässt. Der Autor betont zu Recht, welches Ausmaß an Anpassungsbereitschaft der dramatische Strukturwandel von den Beschäftigten forderte. Eine Herausforderung, welcher diese durchaus gerecht wurden.

Auch in der Industrie verschoben sich die Gewichte von den Arbeitern zu den Angestellten. Nicht allein von den Aufgaben her, sondern auch, weil viele qualifizierte Fachkräfte in diesen Status versetzt wurden. Freilich glichen sich auch die arbeitsrechtlichen Bestimmungen einander an. Interessanterweise verliefen nicht alle Entwicklungen stetig. Entsprachen einander in den fünfziger Jahren die Anteile der Facharbeiter und der Angelernten, wozu etwa ein Viertel Ungelernter kam, dominierten in den siebziger Jahren die Angelernten in der Industrie. In jüngster Zeit entfiel dagegen die Mehrheit auf Facharbeiter, und die Angelernten erreichten nur mehr 10%. Ähnliches lässt sich vom Ausländeranteil sagen. Dieser erreichte in den siebziger Jahren rund 9% der Unselbstständigen, fiel in den achtziger Jahren auf 4,5%, um zuletzt wieder auf 10% zu steigen.

Freilich müsste hinzugefügt werden, dass in diesen Zahlen nur die Arbeitskräfte mit fremder Staatsbürgerschaft enthalten sind. Der Ausländeranteil im weiteren Sinne ist weit größer. Bedenkt man, dass in Wien mehr als ein Drittel der Bevölkerung einen Migrationshintergrund aufweist, dann stellt dieses Faktum der Integrationskraft Österreichs ein ausgezeichnetes Zeugnis aus.

Der äußerst informative Beitrag wird durch eine umfassende Darstellung der Entwicklung der Position der Arbeitnehmer im Betrieb vor allem unter den Aspekten des „*shareholder value*“ abgeschlossen. Übersichten hätten seine Lesbarkeit noch erhöht.

Die Studie über die Entwicklung der Industrie weist eingangs darauf hin, dass der wirtschaftliche Aufholprozess Österreichs nach dem Kriege in erster Linie von der Industrie getragen wurde, auf welche zu jener Zeit ein Viertel der Wert-

schöpfung entfiel. Deren Gewicht fiel bis zur Jahrtausendwende auf etwa ein Fünftel zurück, begleitet von tief greifenden Wandlungsprozessen. Sie waren gekennzeichnet durch den Rückgang der ursprünglich bedeutenden Grundstoff-erzeugung sowie der traditionellen Konsumgüterindustrien. Lange Zeit bot das Schwergewicht der genannten Industriezweige Anlass zur Kritik an Österreichs Industriestruktur, welche sich als verfehlt erwiesen hätte, weil der Trend zur verarbeitenden, technisch anspruchsvollen, Industrie verfehlt worden sei. Aus heutiger Sicht trifft das nicht mehr zu. Auf diese Branchen entfielen 1956 21,7% der Wertschöpfung, 2004 aber bereits 47,5%. Einen möglichen Grund für eine verlangsamte Anpassung an die Nachfrage sieht der Autor in der Verstaatlichung sowie der Sozialpartnerschaft.

Nicht nur die hohe Steigerung der Arbeitsproduktivität verursachte eine beträchtliche Reduktion der Industriebeschäftigung, ebenso die massive Auslagerung von vielen Dienstleistungen aus den Industriebetrieben und die Verlagerung von Produktionen in das Ausland. Dem steht die rasante Entwicklung eben der industrienahen Dienstleistungen gegenüber. Freilich sei dieser Bereich in anderen Industriestaaten noch rascher gewachsen. Seine Entwicklung werde davon abhängen, wie weit es gelinge, zentrale und spezialisierte Funktionen der Industrie in Österreich zu halten oder neue zu attrahieren.

Im dritten Abschnitt werden die dargestellten makroökonomischen Prozesse an Hand der Entwicklung der einzelnen Branchen und Betrieben detailliert nachgezeichnet. Es wäre verfehlt, bestimmte dieser durchwegs ausgezeichneten Studien hervorzuheben.

Die Geschichte eines Erfolges

Abgeschlossen wird der Band durch zwei weitere außerordentlich gehaltvolle Aufsätze. Der Erste stellt die österreichische Wirtschaftsentwicklung in den internationalen Rahmen. Den Ausgangspunkt dieser Überlegungen bilden deren Spezifika. Der historisch bedingte Rückstand wird nach 1945, vor dem Hintergrund des „goldenen Zeitalters“ in Europa, in dramatischem Tempo aufgeholt. Der Autor sieht Gründe dafür in einem Nachholeffekt, der ausländischen Hilfe, dem hohen Bildungsniveau, dem sozialen Klima, der hohen Investitionsneigung und dem Konsens in der Bevölkerung, sich auf die Produktion zu konzentrieren. Er betont den Umstand, dass es Österreich bis zur Mitte der achtziger Jahre gelang, seine Einkommensposition zur EU zu verbessern. Die Probleme der Folgezeit erwiesen sich als hausgemacht, von der Unfähigkeit, das Budget zu stabilisieren, bis zum Ende der Verstaatlichten. Mit der Wende im Osten vermochte Österreich seine Position wieder zu stabilisieren.

Im internationalen Vergleich zeichnet sich Österreich durch außerordentliche soziale Stabilität aus. Diese ergibt sich als Folge der funktionierenden Sozialpartnerschaft. Charakteristisch für diese Gegebenheiten scheint auch die Tatsache, dass Österreich zu den Ländern mit der ausgeglichensten Einkommensverteilung zählt. Die relativ geringen Ausgaben für Forschung und Entwicklung führen manchmal zu der Feststellung einer paradoxen Wirtschaftsentwicklung Österreichs. Doch meint der Autor, dass diese Zusammenhänge wohl eher unscharf seien. Er erwähnt auch den Hinweis auf die niedrige Akademikerquote des Landes.

Das wird tatsächlich von der OECD seit Jahren breitgetreten. Dabei handelt es sich teilweise um unzulässige Vergleiche, weil hierbei die Höheren Technischen Lehranstalten nicht berücksichtigt werden, ebenso wenig wie die bisher extrauniversitäre Ausbildung der Lehrer. Im Übrigen hat noch niemand zu sagen gewusst, wo in jüngerer Zeit eine Knappheit an Akademikern aufgetreten wäre. Die Einzige wäre bei Technikern denkbar, aber nicht wegen beschränkter Studienmöglichkeiten, sondern wegen der latenten Technikfeindlichkeit der Intellektuellen.

Auch erwähnt der Autor den Vorwurf der „Technologielücke“, ein Vorhalt, der sich schon auf Grund der Beiträge dieses Bandes über die Industrie eigentlich nicht mehr aufrechterhalten lässt. Sicherlich wird auch in Zukunft diese der Wachstumsmotor der österreichischen Wirtschaft bleiben.

Der zweite Artikel beschreibt die nationalökonomische Szenerie in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg. Diese ist natürlich in hohem Maße durch die Emigration der großen Namen aus der Ersten Republik gekennzeichnet, von welchen kaum einer dauerhaft zurückkehrte – wenngleich sich die Beziehungen zu ihnen, insbesondere von Seiten des WIFO und des WIIW, sehr eng gestalteten. Das gilt nicht ganz für F. A. Hayek, welcher eine Gastprofessur in Salzburg annahm. Da er sich offensichtlich in Österreich nicht integrieren konnte, kehrte er nach wenigen Jahren wieder nach Freiburg zurück. Gerhard Tintner übernahm dagegen bis zu seiner Emeritierung eine Professur für Ökonometrie an der Technischen Universität Wien.

Von den Wissenschaftlern, welche ihre Laufbahn nach Kriegsende begannen, erlangten die beiden aus der Emigration zurückgekehrten Ökonomen Kurt W. Rothschild und Josef Steindl internationales Renommee. Als einflussreichsten Wissenschaftler im akademischen Bereich bezeichnet der Autor Erich W. Streissler.

Interessant erscheint der Hinweis darauf, dass sich nach Einführung des Ökonomiestudiums in Österreich während der sechziger Jahre eine enge Kooperation zwischen Hochschulen und der empirischen Wirtschaftsforschung ergab, die ihren Niederschlag in Berufungen von Mitarbeitern des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung, wie Kurt Rothschild, Stephan Koren, Gunther Tichy sowie Kasimierz Laski, an die Hochschulen ihren Niederschlag fand. Darüber hinaus bemühten sich auch andere Professoren, wie Helmut Frisch oder Ewald Nowotny, um die Verbindung von Theorie und empirischer Forschung. Dieser Konnex löste sich durch die Mathematisierung der ökonomischen Theorie wieder auf.

Das Zentrum der empirischen Wirtschaftsforschung bildete in Österreich auch nach 1945 das 1927 von Mises und Hayek gegründete Österreichische Institut für Wirtschaftsforschung, dessen fundierte Arbeit in maßgeblicher Weise durch die Forscherpersönlichkeit Hans Seidels geprägt wurde. Relevante empirische Arbeiten leisteten auch die wirtschaftswissenschaftlichen Abteilungen der Arbeiterkammer wie der Wirtschaftskammer und später das Institut für Höhere Studien, dessen Gründung auf die Initiative österreichischer Emigranten zurückging. Das Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche vermochte eine international angesehene Position für die Erforschung der osteuropäischen Volkswirtschaften vor und nach der Wende zu erringen.

Der Höhepunkt des sozialpartnerschaftlichen Einflusses auf die Wirtschaftspolitik brachte auch einen entsprechenden von Nationalökonomern mit sich. Im Bei-

rat für Wirtschafts- und Sozialfragen, einem Unterausschuss der Paritätischen Kommission für Preis- und Lohnfragen, wurden wirtschaftspolitische Maßnahmen beraten. Hier sind auf Seiten der Arbeitnehmer Heinz Kienzl, Phillip Rieger und Josef Staribacher, von der Wirtschaftskammer Alfred Klose und Wolfgang Schmitz zu nennen. Es steht zu vermuten, dass die Arbeit dieser Experten einiges zu der außerordentlichen *Performance* der österreichischen Wirtschaft in dieser Zeit beigetragen hat. Internationale Aufmerksamkeit erregte diese Politik durch den „Austro-Keynesianismus“, der mit dem Namen Hannes Androsch verbunden ist.

Vielleicht hätte man in diesem Zusammenhang noch Theodor Pütz erwähnen sollen, welcher Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre die Universität Wien dominierte, und dessen fachlicher Schwerpunkt in der Wirtschaftspolitik lag. Er war es auch, der die wissenschaftliche Diskussion der Sozialpartner förderte, indem er im Rahmen seiner Privatissima die akademischen Ökonomen mit den Experten der Kammern zusammenführte.

Alles in allem hat dieses beeindruckende industriegeschichtliche Projekt mit dem dritten Band einen würdigen Abschluss gefunden. Aber nicht nur das, die Herausgeber versichern, dass 2030 der vierte Band erscheinen werde. Jeder, der dieses Datum noch erleben wird, kann sich daher auf ein weiteres großartiges Buch freuen.

Felix Butschek

Anmerkung

¹ Siehe die Besprechung des zweiten Bandes in *Wirtschaft und Gesellschaft*, Heft 1 (2005) 151ff.